

# Die Zersetzung des modernen Erziehungswesens

Autor(en): **A.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **7 (1921)**

Heft 4

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-525196>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

rum sind sie nicht abgeneigt, auch den letzten Versuch zu machen, nämlich mit ihrem schwer erworbenen Verdienste dem Sohne Nachhilfeunterricht erteilen zu lassen. Sehen sie sich schließlich doch genötigt, denselben von der Schule wegzunehmen, dann bleibt meistens in ihrem Herzen Groll

gegen diese, ihre Einrichtungen und auch gegen manche Lehrer zurück, die nach ihrer Anschauung das Unglück verschuldet haben. Schlimm ist es, wenn auch der Religionslehrer zu diesen gehört. Von ihm erwartet man ja meistens die Abwendung des Unglücks. (Fortsetzung folgt.)

## Die Zersetzung des modernen Erziehungswesens.

Das Erziehungswesen des modernen Staates baute sich auf den allgemeinen Glauben auf: „Wissen ist Macht. Lernen ist der Schlüssel zum Erfolg.“ Dieser Glaube war sehr einseitig, sophistisch und materialistisch, aber es war immerhin ein Glaube, und er hat im Lauf des letzten Jahrhundertz einen staatlichen Lern- und Wissensapparat aufgebaut. Heute ist dieser Glaube geschwunden, und die große Masse der modernen Menschheit ist nicht imstande, den falschen Glauben durch einen wahren Glauben zu ersetzen. Sie bleibt bei der Kritik des Bestehenden und bei der stückweisen Zerstörung des Geschaffenen stehen. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß heute in einer Großstadt nicht zwei gebildete Menschen über die richtige Erziehung und die richtige Schule dieselbe Meinung haben. Einig sind sie aber alle in der Bemängelung des bestehenden Erziehungswesens, und im Gefühl, daß sie besser wüßten, wie man die Jugend erziehen sollte als die eigentlichen Fachleute.

Diese kritische Haltung des modernen Volkes gegenüber seinen Schulen ist nur zum kleinsten Teil durch die tatsächlichen Schäden, Unzulänglichkeiten und Ungerechtigkeiten des jetzigen Schulapparates erklärbar. Man ist der Schule und ihrem Lehranspruch an sich prinzipiell feind, man hat das Vertrauen zum Lehrer und zum Wert seiner Lehrziele und Methoden überhaupt verloren. Die moderne Generation will von der Schule nichts mehr oder nur ganz wenig — Subalternes wie Alphabet und Einmaleins — wissen; das übrige will sie selbst gewinnen. Die Schule ist auf dem Weg, so gründlich aus der Mode zu kommen, wie einst die Kirche: der Unterschied liegt nur darin, daß die Kirche aus sich selbst besteht und mit ihrer überlegenen Weisheit auch neben dem Staate eine imponierende Existenz führt, während der Staat es in der Hand hat, die Schule, seine eigene Schöpfung nach Belieben abzubauen.

Diejenigen, welche das Gute der modernen Schule schätzen gelernt haben, das namentlich in ihrer wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit zu finden ist, werden es bedauern, daß sie abgebaut wird. Aber auf der andern Seite hat es wahrscheinlich auch etwas für sich, wenn die höhere Bildung nicht mehr, wie bisher in mechanisch ausgeglichener Weise an zu breite Massen vermittelt wird, sondern eher auf den Weg privater Anstrengungen nur in engem, aus innerm geistigen Antrieb zusammengeführten Kreisen gepflegt wird.

Der Ausdruck „Bildungsniveau“ war immer etwas Häßliches, und es war für den Lehrer kein sonderlich stolzes Bewußtsein, an der Schaffung eines „Bildungsniveaus“ zu arbeiten. Die Bildung und die Bildungsbestrebungen sollten nicht ein Niveau, sondern das höchste Ideal selbst zum Ziele haben. Es ist übrigens interessant zu beobachten, wie sich im Lauf der letzten Jahrzehnte die Stellung des Lehrers zum Schüler in der Theorie und Praxis geändert hat. Der katholische Lehrer der alten Zeit stand vor seinem Schüler als Interpret der göttlichen Wahrheiten und als Vertreter des göttlichen Autoritätsgesetzes. Er erwartete von seinem Schüler Gehorsam und führte ihn auf Grund des kindlichen Glaubens und des vertrauensvollen Gehorsams in die wundervollen Reiche der katholischen Weltanschauung ein, deren Schilderung ihm selbst ein Bedürfnis war, und für die er die beredten Worte tiefen Verständnisses und edler Begeisterung fand. Seine Stellung zum Schüler war eine eminent sittliche, denn er durfte und mußte vermöge seiner religiösen Lebensauffassung vom Schüler ernste Arbeit verlangen. Er war dem Schüler in gewissem Sinne das Vorbild einer edleren, d. h. disziplinierteren und zugleich tiefer in die Erkenntniswelt eingedrungenen Seele.

Die Stellung des Lehrers an der staatlichen Schule war in den besten Zeiten

keine so erlauchte: er war dem Schüler im besten Fall der Vertreter der Staatsmacht, der Vermittler wertvollen Erfolgswissens, der Pförtner der akademischen Tore, der Examina, die zu den höhern Gesellschaftsstellungen führten. Man folgte ihm, weil es so sein mußte, aus Utilitätsgründen und im Interesse der späteren Karriere.

Aber auch diese noch erträgliche erzieherische Stellung ist heute in höhern Schulen — im Ausland mehr als bei uns — verloren gegangen. Die Wynekesche Strömung hat die „Autonomie“ der Jugend auf die Fahne geschrieben; sie hat der Jugend das Recht eingeräumt, sich selbst zu erziehen und die Erwachsenen als bloß nebensächliche Hilfsfaktoren zu Rate zu ziehen. Die Anhänger dieser Richtung, die viel zahlreicher sind, als es den Anschein hat, geben den Standpunkt auf, daß man an die Jugend feste Forderungen stellen dürfe, oder sie beschränken diese auf ein Mindestmaß. Ihre Haltung ihr gegenüber ist in der Hauptsache nicht mehr eine sittliche, sondern eine ästhetische. Sie begnügen sich damit, das „Gute in der Jugend“ zu bewundern und es sich in freier Ent-

wicklung ausleben zu lassen. Je weniger der Lehrer das Kind beeinflusst, umso besser. Noch weiter gehen in gewissem Sinn die Psychoanalytiker; sie betrachten alle Individuen mehr oder weniger vom Standpunkt des Nervenarztes aus; die relativ normalen Fälle haben für sie kein Interesse; wo sie aber Spuren geistiger Krankheit oder Neigungen zu solcher finden, da verlegen sie sich entweder ausschließlich auf die Behandlung dieser „Probleme“ oder sie berücksichtigen die Entwicklung der Gesunden nur durch die Brille der Krankheitsforschung. Wenn aber solche Tendenzen in einem Schulapparat die einzigen sind, die noch von sich reden machen und die noch imstande sind, junge Lehrer anzuziehen, wenn jeder höhere, das gesamte Erziehungswesen umfassende Idealismus fehlt, ist die Schule und das Erziehungswerk dem völligen Verfall ausgeliefert. Es braucht dann schließlich nur noch wie in England oder Deutschland das Streben aufzukommen, den Schulapparat zur Züchtung einseitigen Partei- oder Klassenhasses zu mißbrauchen. Von dem Augenblick an hat die Staatschule aufgehört zu existieren. A. R.

## Luzerner Brief.

Es ist Fastnacht bei uns. Man merkt das auch dem Luzerner Korrespondenten der „Schweiz. Lehrerzeitung“ an. Dieser „—er“ ist identisch mit dem Präsidenten der Sektion Luzern des „Schweiz. Lehrervereins“, der letztes Frühjahr in seinem genugiam bekannten Jubiläumsbericht die katholischen Luzerner Lehrer aufforderte, beim „Schweizerischen Lehrerverein“ jenen Geist zu holen, der über die Schranken der Konfession hinwegsetze zur Pflege des wahren Menschentums.

In seinen Glossen zur letzten Lehrerbildungsdebatte in unserm Großen Räte (in No. 3 der Schweiz. Lehrerzeitung) verbricht er, nachdem er der Debatte selber eine Aufmerksamkeit geschenkt hat, als wäre es dabei um seine höchsten und heiligsten Schulfragen gegangen, folgende Krastsätze: „Damit kommen wir auf den wunden Punkt: es ist die Zerrissenheit der Lehrerorganisation im Kanton Luzern. Durch Preisgabe einer entschiedenen Standespolitik, durch Lockerung des Selbstbewußtseins,

durch Schüren von Leidenschaften, die von Vertretern eines andern Standes in die Lehrerorganisationen hineingeworfen werden, wird die Lehrerschaft zum Spielball einer Reaktion, der die Volksschulbildung nicht liebkind ist. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch die Motion des Herrn Ständerat Winiger zu werten. . . .“

Man gestatte mir, diese Sätze etwas näher anzuschauen. Und da der Sache eine allgemeine Bedeutung zukommt, da die Luzerner Verhältnisse typisch sind, auch in andern Kantonen sich wiederholen, so erfolge die Antwort nicht in der Luzerner Presse, sondern in den Schweizer Schule!

Erstens: „Die Zerrissenheit in der Lehrerorganisation“. Das ist grobe Verdrehung von Tatsachen! Wir haben ja eine kantonale Lehrerkonferenz, in der die gesamte Luzerner Lehrerschaft organisiert ist. Und wir haben ein kantonales „Schulblatt“, das die Interessen der gesamten Luzerner Lehrerschaft unparteiisch wahrzunehmen berufen wäre. Daß dieses kan-